Einleitung-Basis zu den 5 Katalogen„Edith Kiss Déportation“ Entwurf 27.11.17.HB
in deutscher ungarischer polnischer französischer und englischer Sprache

„In der Genshagener Heide südlich von Berlin wurde im Herbst 1944 der nationalsozialistische Kriegsmusterbetrieb Daimler-Benz Genshagen zum Konzentrationslager für 1100 Frauen aus Ravensbrück. Helmuth Bauer stellt den Bilddokumenten und Darstellungen zur Unternehmensgeschichte seinen in zwei Jahrzehnten angesammelten Schatz an Biografien, Fotografien und Erinnerungen der Überlebenden gegenüber. Eine besondere Würdigung erfahren Edit Kiss und der Zyklus Deportation, den die ungarische Bildhauerin unmittelbar nach ihrer Befreiung gemalt hat. Wir sehen „Innere Bilder“, die die Künstlerin nicht mehr losgelassen haben“.

So steht es geschrieben auf der Cover-Rückseite des Buchs, das der Autor dieses Katalogs im Dezember 2010 in der „Topografie des Terrors“ in Berlin vorgestellt hat: „Helmuth Bauer, Innere Bilder wird man nicht los. Die Frauen im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen.“(Metropol) Das Buch hat 704 Seiten, 723 Abbildungen und wiegt zweieinhalb Kilo. So schwer, dass die noch lebenden „Frauen von Genshagen“, für die es ein Denkmal errichten wollte, das Werk gar nicht alleine in Händen halten konnten. Und zuallermeist auch nicht lesen.

Die große Mehrzahl der Zwangsarbeiterinnen in Genshagen waren Polinnen, Französinnen und jüdische Ungarinnen. Dennoch fühlten die noch lebenden Frauen sich geehrt und anerkannt im Gefühl, dass in Deutschland ihre Geschichte bewahrt und zugänglich gemacht wird. Aber unüberhörbar auch ihr Wunsch, diese in ihre Heimat-Sprachen noch übersetzt und veröffentlicht zu erleben. Diesen Wunsch hat der Autor, selber ein ehemaliger Beschäftigter im Konzern, nachhaltig im Unternehmensarchiv der DAIMLER AG vorgetragen, und er hat dafür auch offene Ohren und Herzen gefunden.

Eine zentrale Rolle dabei spielten die 30 farbigen Gouachen, die Edith Kiss unmittelbar nach ihrer Befreiung über ihre Erlebnisse im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück und im KZ-Außenlager „Daimler-Benz-Genshagen“ gemalt hat. Diese Bilder benötigen keine Übersetzung in Sprache, und sie sind auch das Herz des vorliegenden Katalogs. Aber die Erinnerungen der 725 Polinnen in Genshagen, der 125 Französinnen und der neben Edith Kiss etwa 80 jüdischen Ungarinnen sollten gleichermaßen für das Gedächtnis in ihren Heimatländern bewahrt und zugänglich gemacht werden.

So hat sich das Archiv der DAIMLER AG zur Veröffentlichung einer Publikation überzeugen lassen, die neue Wege in Aufarbeitung und Darstellung ihrer NS-Vergangenheit aufzeigt: Kunst-Kataloge über die finsterste Zeit ihrer Unternehmensgeschichte herauszugeben, und das in deutscher, ungarischer, polnischer, französischer und englischer Sprache. An der Seite der Werke von Edith Kiss, von Gouachen, Ölbildern, Reliefs und Statuen, die Erinnerungs-Texte von Frauen, die dasselbe durchleben und durchleiden mussten wie die Künstlerin. Und die der Autor seit 1990 in Deutschland, Ungarn, Polen, Frankreich und anderen Ländern Europas gesucht, gefunden und seitdem begleitet hat. Und die noch bereit und in der Lage waren, von Genshagen zu erzählen.

Die erste Spur – Friedel Malters Erinnerungen

Im Seniorenheim „Clara Zetkin“ in Berlin-Friedrichshagen hat im Frühjahr 1990 alles angefangen mit der Geschichte von Edith Kiss und eintausendeinhundert mit ihr deportieren Frauen bei der „Daimler-Benz-Motoren GmbH Genshagen Kreis Teltow“. Zum Ende ihres Staates DDR wohnte die 89-jährige Friedel Malter-Apelt, geborene Raddünz, im Kreise mit Seniorinnen aus ehemaligen Staats- und Parteiämtern in Berlin-Ost. Friedel, bis zum Kriegsende „Frieda Franz“, war als Kommunistin im Herbst 1944 ins Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert worden, nachdem sie schon die Hälfte der Jahre seit 1933 wegen „Hochverrat“ in politischer Haft gewesen war. Im Dezember 44 dann „*strafversetzt*“ ins KZ-Außenlager Genshagen; Frieda Franz hatte sich schützend vor junge Russinnen gestellt, auf die eine SS-Aufseherin einprügelte.

In unseren Gesprächen erinnerte Friedel viele deutliche Situationen mit den Frauen in Genshagen, die aus allen von Deutschland im Zweiten Weltkrieg besetzten Ländern Europas über das KZ Ravensbrück dorthin deportiert worden waren. Und auch das Kriegswerk sah sie wieder vor sich, in dem die Frauen Daimler-Benz-Flugmotoren für die Luftwaffe des Deutschen Reichs montieren mussten.

Lena Bauer bei Recherche und Interview mit Friedel Malter 1991

DER FÜHRER

Ich verleihe auf Vorschlag des Reichsorganisationsleiters der NSDAP. und Leiters der Deutschen Arbeitsfront dem Betrieb

Daimler-Benz Motoren GmbH.

Genshagen bei Teltow

heute am Nationalfeiertag des Deutschen Volkes die Bezeichnung

NATIONALSOZIALISTISCHER MUSTERBETRIEB

Die Auszeichnung erfolgt auf Grund von Vorschlägen im Sinne meiner Verfügung vom 28. August 1936 über nationalsozialistische Musterbetriebe. Mit der Überreichung dieser Urkunde schätzt die Betriebsgemeinschaft das Recht, die Flagge der Deutschen Arbeitsfront mit goldenem Rand und goldenem Zeichen zu führen.

Aufgrund der führenden Kompetenz von Daimler und Benz in der Herstellung von Flugmotoren schon im Ersten Weltkrieg, wurden die „Daimler-Motoren-GmbH“ und die „Benz&Cie.“ 1926 von Großaktionär Deutsche Bank zur „Daimler-Benz AG“ fusioniert, nachdem Hersteller von Luxus-Automobilen in der Weimarer Republik in einem Verdrängungs-Wettbewerb ums Überleben kämpften. Nach der Machtübergabe an Hitler und die NSDAP hat die Daimler-Benz AG schon 1934 Görings Reichsluftfahrt-Ministerium den Aufbau eines „kriegswichtigsten Motorenwerks Deutschlands“ angetragen, das dann ab 1936 in der Genshagener Heide fortlaufend auf- und ausgebaut werden sollte. Im Zuge der Vorbereitungen eines Angriffskriegs gegen die Sowjet-Union wurde im Werk Genshagen eine riesige Halle für die Baureihe DB 600 projektiert, in der Motoren für Messerschmitt-Jäger und Heinkel-Bomber montiert werden sollten. Projektierter Ausstoß: 1000 Triebwerke monatlich ab 1944 für die deutsche Luftwaffe.

Friedel kam in der ab 1944 mit elektrischem Draht umzäunten Endmontage-Halle und im dortigen Keller-Lager viel herum. Alle überlebenden „Genshagenerinnen“ haben sie gekannt und erzählten dankbar von der deutschen Frau. *„Ich war dort als ‚Schreiberin‘ eingesetzt“*. Weil sie Maschinenschreiben beherrschte, hatte der Lagerkommandant SS-Unterscharführer Mantzel ihr diese Häftlings-Funktion übertragen. Mit den Worten: *„Ich habe Ihre Akte gelesen; Sie sind mir ja eine ganz gefährliche Rote. Wenn ich auch nur das Geringste merke, dass Sie glauben, sich hier politisch betätigen zu können, ich schieße Sie über’n Haufen wie einen tollen Hund“.* Das KZ in der Fabrik.

Friedel erzählte tief bewegt von einer *„Frau Edit Bán“*. Die als jüdische Ungarin im Dezember 1944 in Ravensbrück nach Genshagen Selektiertete habe dort immer sehr unter Hunger gelitten: *„Ich habe sie ja nur als einen Strich gekannt…“* Um der Kameradin die minimale lebensrettende Arbeitsfähigkeit zu erhalten, hat Frieda extra Nachschläge für Edit organisiert. Denn: „W*enn die Frauen krank wurden oder einen Unfall hatten, nicht mehr arbeiten konnten, wurden sie zurückgeschickt nach Ravensbrück und nachweislich dort ermordet“.*

Als im Frühjahr 1945 die Sowjetische Armee bei ihrem Vormarsch auf Berlin immer näher rückte, hat Frieda zu Ostern die Ungarinnen Edit, Ágnes , Katalin, Lenke, Judith mit Mutter Isabella und die beiden Évas in ihren Keller-Raum aufgenommen, wo es Betten gab und einen Tisch. Dort habe Edit zwölf Skizzen angefertigt: *„Lagerleben in Bildern“,* die von den SS-Aufseherinnen konfisziert wurden und vermutlich auf immer verloren sind

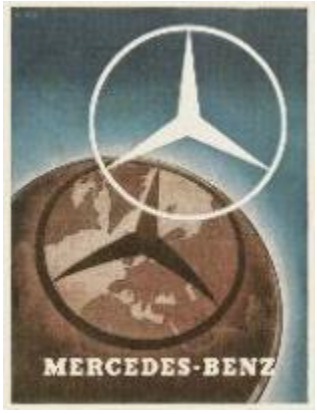
Edit Bán habe KZ und Krieg überlebt und Friedel 1947 aus Budapest nach Ostberlin ein Päckchen geschickt. Darin ein Brief, eine Tüte Bohnenkaffee, ein Hut-Stumpen und zwei Fotografien. Auf der einen vier Relief-Tafeln, auf der anderen eine überlebensgroßen Frauen-Statue hinter der Künstlerin stehend, die die Bildhauerin nach der Rückkehr aus der Deportation geschaffen hatte. *„Ich habe mich gefreut zu sehen, wie sie sich nach dem Krieg wieder erholt hatte.“* Friedel habe diese Fotos in den fünfziger Jahren *„für antifaschistische Arbeit*“ aus der Hand gegeben.

Mit diesen Informationen versehen, begann 1991 der Autor seine Suche nach diesen Fotografien, nach den darauf abgebildeten Werken, nach der Künstlerin selbst, ihren anderen Werken. Und nach überlebenden „Frauen aus Genshagen“, was ihn lange, weit verzweigte Wege von der Bretagne bis auf die Krim führen sollte. Und tief in die Daimler-Trümmer in der Genshagener Heide.

Ágnes Bartha 1994 Daimler-Trümmer Genshagen

Agnes Bartha – Edits Freundin und Kronzeugin für ihre Geschichte

Die beiden Fotografien, die Edit 1947 an Friedel nach Berlin geschickt hatte, waren 45 Jahre später aus einem unscheinbaren braunen A5 Umschlag im Archiv der Gedenkstätte Sachsenhausen hervorgekommen, der Jahrzehnte zuvor keine Beachtung gefunden hatte. In Budapest fand sich im Herbst 1991 Niemand der sagen konnte, wo die Statue, die vier großen Relief-Tafeln und die Künstlerin selbst zu finden wären. Erst als Mária Ember bei einer Recherche in der Redaktion ihrer Zeitschrift „Barátsák“ (Freundschaft)



Der Stern zur ersten Kriegsweihnacht Werbe-Anzeige 20. Dezember 1939 „„Völkischer Beo

erwähnte, Ágnes Bartha sei die Freundin der Künstlerin im KZ gewesen, lebe in Budapest am Kassai tér und könne vielleicht bei der Suche helfen, war der Bann gebrochen. Ágnes führte uns im April 1992 zu den vier Reliefs an der Außenmauer der Synagoge von Budapest-Újpest, als wir für den Film „Der Stern und sein Schatten“ drehten. (ARTE-SDR / WDR - BBC Channel 4. 90min, 1993)

An der Innenseite der Mauer, zum Hof der Synagoge hin, standen die Namen von 16000 jüdischen Einwohnern allein aus Újpest, die nicht aus der Deportation zurückgekommen waren. Ein erstes bildhauerisches Denkmal für den Holocaust in Ungarn.

Ágnes Bartha lud Autor, Regisseur Eike Schmitz und Kameramann Gunther Becher für ein Filminterview zu sich nachhause ein. Brüchig sprechend zeigte die Zweiundsiebzigjährige Fotos und Dokumente unter dem Schein der Stehlampe, die ihre Freundin Edit ihr vor dem Gang in den Westen überlassen hatte. Sprach in Bruchstücken von Leben und Sterben der Künstlerin. In einer Ecke des Balkons stand die massive Sandstein-Statue „Család“. (Familie. signiert „Bán Edit 1946“) Und neben dem ebenfalls der Freundin hinterlassenen Bett von Edit auf dem Schlafzimmer-Schrank das Gipsmodell der Statue „Búscu“ (Abschied).

Ágnes wurde neben Friedel Malter zur Hauptzeugin für Edith Kiss, deren Lebensgeschichte wie auch für das KZ-Lager in der riesigen Montagehalle des Kriegswerks Genshagen“, von Daimlerarbeitern stolz *„Die Deutschlandhalle“* genannt. Edit habe dort zu Ostern 1945 zwölf Skizzen angefertigt: „*Lagerleben in Bildern*“, die von den SS-Aufseherinnen konfisziert und vermutlich vernichtet wurden. Unmittelbar nach der Rückkehr aus der Deportation habe Edith diese Motive neu gemalt und weitere hinzugefügt, und schon im September 1945 einen Zyklus von 30 Gouachen in einer Galerie in Budapest ausgestellt. Ágnes wusste auch, dass die Freundin beim

schmerzhaften Abschied am Westbahnhof in Budapest ihre Deportations-Gouachen mit sich nahm. Am letzten Ort ihres Exils, in der Londoner Wohnung der Freundin seit Schulzeiten Júlia Borai, konnte der Autor das Album finden und einige Bilder noch in den bereits abgedrehten Film einfügen.

15 Jahre lang hat Ágnes in weiteren Filmen des Autors, in Edith-Kiss-Ausstellungen in Ravensbrück, Berlin, Potsdam, Paris und Budapest wie auch in Jugend-Medien-Projekten des Autors Zeugnis abgelegt über ihre und die Geschichte von Freundin Edit, und sie tut es, trotz schwerer Beschädigungen der Wirbelsäule seit der Zwangsarbeit in Genshagen, mit ihren inzwischen 95 Jahren noch heute. *„Achtmal war ich in der Klinik. Das begleitet mich das ganze Leben“.*
Ágnes hat alle auf den 30 Gouachen der Malerin dargestellten Situationen gemeinsam mit dieser durchlebt und durchlitten. Ihre seit dem Schock über den Suizid der Freundin tief verschlossenen Erinnerungen an die Zeit mit Edit begannen sich in unseren Begegnungen und Gesprächen zu lösen. Bei unserer gemeinsamen Arbeit zur Würdigung der in Ungarn verdrängt und vergessenen, im Westen nie richtig angekommenen Künstlerin, kam Dankbarkeit und Freude auf. Oft auch Trauer und Schmerz über das Schicksal der unglücklichen Freundin. So wenn Ágnes sich wieder und wieder Vorwürfe macht, dass sie in den Tagen nach der Nachricht vom Suizid in Paris ihr Bündel Briefe von Edit verbrannt hat; *„immer musste ich weinen, wenn ich sie sah“.*

Die Frau mit den traurigen Augen

Edith Kiss, wie sie nach ihrer Emigration 1947 aus Ungarn in den Westen in zweiter Ehe mit Sándor Kiss hieß, war damals schon 25 Jahre nicht mehr am Leben. In einem Hotel in Paris hatte sie sich in der Nacht auf den 27. Oktober 1966 das Leben genommen. “Ich bin eine arme, einsame, kranke Frau. Niemand ist schuld an meinem Tod“ stand mit Hand auf dem Zettel geschrieben, den Edith bei den Tabletten-Schachteln auf dem Nachttisch neben ihrem Bett hinterlassen hatte.

„In den Londoner Jahren lernte ich Edith Kiss persönlich kennen“; mit diesen Worten beschloss die ungarische Schriftstellerin Mária Ember im Dezember 1994 ihre Laudatio bei der von Dr. György Fehéri ermöglichten und von Daimler-Benz finanzierten ersten Ausstellung des Zyklus der 30 Gouachen „Deportation“ in Deutschland im „Haus Ungarn“ in Berlin mit einer verstörenden Erinnerung:

„Sie war noch immer eine sehr schöne und elegante Frau. Aber als sie lächelte, lachten die Augen nicht mehr mit. In ihrem Abschiedsbrief stehen die Zeilen: *‚Niemand ist schuld an meinem Tod.‘*

Ich bin dieser Tatsache nicht sicher“, fuhr Mária fort, selbst mit 13 Jahren aus Ungarn nach Österreich zur Zwangsarbeit in ein KZ-Außenlager von Mauthausen deportiert, *„ich glaube, die Brutalität, die Mitte dieses Jahrhunderts in das menschliche Leben eingegriffen hat, ist daran schuld. Natürlich, wenn Sie mich fragen, ob sie an diese Erinnerungen 1966 im Hotel in Paris gedacht hatte, kann ich nicht antworten. Ich würde eher sagen: Nein. Man musste nicht daran denken, das saß einem ja in den Knochen …“.*

Márias Worte hörte auch die Freundin von Edit Ágnes Bartha, die aus Budapest zur Ausstellungs-Eröffnung eingeladen war. Beim anschließenden Rundgang erzählten sich Ágnes und Friedel Malter ihre von Bild zu Bild wieder aufscheinenden Erinnerungen an Edit Bán. *„Sie war ausgewählt zur Vernichtung. Auf der Liste, die ich schreiben musste, stand sie drauf. Da habe ich den Namen etwas verändert und geschrieben: ‚verstorben‘. Das haben sie nicht gemerkt. Da ist die Edit davongekommen. Sie hat es nie erfahren. Im Lager wäre sie zu Tode erschrocken, und später habe ichs ihr auch nicht geschrieben. Im Stillen habe ich immer gedacht, dass sie mir eigentlich das Leben verdankt“.* Das hatte Friedel zuvor noch nicht erzählt. Erst die über Ágnes auch zu Edit wieder gefühlte Nähe brachte die Erinnerung mit bescheidenem Stolz hervor.

Edit Bán hat nach der Befreiung nie über die Deportation gesprochen oder geschrieben. Auch zu Ágnes nur den einzigen Satz: „*Da habe ich Dich und mich gemalt“* zu der Gouache Nr. 12 „Travail“ (Arbeit) „*Mich hat sie ohne Schuhe gemalt“* bezeugt Ágnes ihre damalige Qual auf dem Bild. Wenige Tage nach der Rückkehr der Beiden nach Budapest hatte sich Edit Bán darangemacht, die im KZ in ihr Inneres eingebrannten Bilder aus sich herauszulösen. Wie unter einem Zwang hat sie die 30

Gouachen des Zyklus „Deportation“ in nur zwei Monaten gemalt. Wie um sich vom Trauma zu befreien, im rastlosen Bemühen, die Schrecken der Erinnerung in Bildern zu bannen, aus sich herauszulösen, hinter sich zu lassen, sich ein letztes Mal noch umzusehen.

Die Entstehung der 30 Gouachen des Zyklus Deportation

Der Industrielle und Kunstsammler Rudolf Bedő, der selber auch malte, hat seine Schwägerin Edit bei ihrer Arbeit beraten. Sein Sohn Gábor wohnte zur Zeit unserer Recherchen und Dreharbeiten als der letzte Überlebende der Familie alleine in der weitläufigen elterlichen Wohnung, inmitten von bedeutenden Kunstwerken der berühmten, während des Krieges geschützt gehaltenen „Sammlung Bedö“.

Gábor sah noch vor sich, wie „*Tante Edit meinen Vater immer wieder konsultierte. Er hat ihr fachliche Ratschläge gegeben*“. Verspürte der Neffe auch selber den Druck, unter dem seine Tante gestanden haben muss? „*Er verstummte für Jahrzehnte*, *wenn er auf das Jahr 1944 angesprochen wurde*“, hatte Mária Ember vor dem Dreh-Termin bei Gábor gewarnt. In unsere Kamera erzählte er dann doch fünfzig Jahre danach, wie er die Tante nach ihrer Rückkehr aus dem KZ erlebt hat: *„Die Erinnerung war stark und frisch, und es war sicherlich wichtig, dass die Edit damit nicht gewartet hat. Im September 1945 war schon die Ausstellung in der Officina.*

Die Künstlerin

vor ihrer Ausstellung

Neffe Gábor hat die Ausstellung gesehen. Er hat die Einladungskarte zur Eröffnung am 22. September 1945 aufbewahrt. Auch das Bild der Künstlerin vor ihrer Ausstellung. In der ehemaligen Galerie „Officina“ beim Octogon fanden wir im Jahr 1994 eine Filiale des deutschen Großunternehmens „Foto Porst“.

Nach den Deportations-Gouachen hat Edit Bán begonnen, ihre inneren Bilder in Stein zu hauen. In den 20er Jahren hatte sie drei Jahre lang Bildhauerei in Düsseldorf studiert. Mária Ember hat in der Berliner Ausstellung auf Einflüsse aus dieser Zeit hingewiesen: “*Ihr Bilder-Zyklus ist in seiner zarten Farbgebung eine Verfeinerung, eine Veredelung der Schmach, obwohl die Figuren ziemlich grob und schonungslos dargestellt wirken. Das dem Menschen unwürdige Dasein, das sie fristeten, die unglaublichen und unvergesslichen Umstände, unter die sie geschleudert worden sind, entstanden auf diesen Bildern in der von Ernst Barlach und Käthe Kollwitz erlernten künstlerischen Aufrichtigkeit*“. Aber auch mit ihrer Kunst schaffte Edit nur eine fragile Befreiung. „*Innere Bilder wird man nicht los*“ sagt Ágnes. Ediths spätere Bilder aus dem Exil, in der Schweiz, in Marokko, in Frankreich und England tragen Spuren ihrer traumatischen Erinnerungen an Ravensbrück und Genshagen. (siehe Kapitel 2: „Edith Kiss - **Leben und Werk“)**

Erinnerungsarbeit für Edith Kiss (siehe Kapitel 5)

Ágnes Bartha hat erst ein Viertel-Jahrhundert nach dem Tod der Freundin unter den Reliefs von Újpest angefangen, ihre und Edits Deportations-Geschichte zu erzählen. Seitdem hat sie in mehreren Filmen des Autors gezeigt, dass ihre Bereitschaft zum Erinnern und Erzählen für sie auch eine schrittweise Befreiung von lastenden inneren Bildern mit sich brachte. Von 1995 bis ins Jahr 2005 kam Ágnes immer wieder zu den „Jahrestagen der Befreiung“ in die „Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück“. Sie hat uns auch in Berlin-Spandau im Jugend-Medien-Projekt „Sehen und Verstehen“ besucht, um Schülern oder Konfirmandinnen, zumeist waren es Mädchen die daran teilnahmen, zu Ediths Bildern zu erzählen.

Die 13 Jahre alte Jeannette hat für die Ravensbrücker Kartenmappe „Edith Kiss“ (1997) über diese Begegnungen geschrieben: „Ediths Bilder haben mich sehr

bewegt und traurig gemacht. Aber sehr erstaunlich finde ich, wie Ediths Freundin Ágnes zu den Bildern ihre Geschichte erzählt. Ich glaube, durch dieses Reden spricht sie sich von der Seele, was sie erlebt hat. Ágnes erzählt mit einer leichten Traurigkeit in der Stimme, da könnte man gleich losheulen, aber kurze Zeit später kann sie wieder lachen. Ich glaube sie hat Edith sehr gemocht und vermisst sie bis heute. Und Edith mochte Ágnes auch sehr, da sie öfters ihre beiden Gesichter gemalt hat“. (Foto Jeannette einsetzen)

Ágnes Bartha hat im Jahr 2000 auf der Hauptversammlung der DAIMLERCHRYSLER AG im Berliner Internationalen-Congress-Centrum ICC vor Aufsichtsrat, Vorstand und 10 000 Daimler-Aktionären gesprochen. Sie hat eine Nachzahlung des in der Zwangsarbeit für das Unternehmen vorenthaltenen Lohnes für alle zwangsweise eingesetzten Frauen angemahnt, und wollte sich *„zur Lohn-Auszahlung“* mit Personal- und Finanz-Vorstand Dr. Manfred Gentz in Stuttgart treffen. Doch dazu ist es dann nicht gekommen. Daimler-Benz hat sich mit Manfred Gentz führend für Zahlungen der Deutschen Industrie über die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ stark gemacht, die diese Problematik regeln sollte.

Im Jahr 1988 hatten sich Vorstands-Chef Edzard Reuter und Manfred Gentz für die Errichtung der Plastik „Tag und Nacht“ von Bernhard Heiliger als „Mahnmal

für die Zwangsarbeiter von Daimler-Benz“ stark gemacht, die vor dem damals innerhalb des Werksgeländes gelegenen Museums aufgestellt wurde. „Es soll alle, die heute leben und Verantwortung tragen, dazu aufrufen, den Frieden zu erhalten und die Würde freier Menschen zu verteidigen“. Beim Abriss des alten Museums wurde das Kunstwerk 2005 in eine entlegene Ecke des riesigen Untertürkheimer Werksgeländes verbannt. Noch im Jahr 2018 soll das Zwangsarbeiter-Mahnmal im Umfeld des 2006 eröffneten neuen Mercedes-Benz-Museums wieder öffentlich zugänglich aufgestellt werden.

Obwohl Ágnes seit unserer ersten Begegnung unter Edits Reliefs im April 1992 es als ihre Lebensaufgabe betrachtet, als leidenschaftliche Fürsprecherin für die vergessene Freundin einzutreten, ist es doch bis heute nicht gelungen, *„dass Edit in Ungarn wieder einen Namen hat“.* Aber Ágnes ist verhalten stolz darauf, dass es als eine Folge unserer jahrzehntelangen Arbeit in der Bezirksverordneten Versammlung (BVV) Berlin Friedrichshain-Kreuzberg, die über Straßen Neu- und Umbenennungen im Bezirk entscheidet, anstelle der vom Unternehmen gewünschten „Bertha-Benz-Straße“ entlang der imposanten Neubauten der „Mercedes-Benz-Vertriebszentrale-Deutschland“ (MBVD) eine große Mehrheit für eine „Edith-Kiss-Straße“ gab.

In „**Geschichte und Gewinn“ (2017)** wertet Sebastian Brünger die darauf erfolgte Reaktion der MBVD als ein Zeichen setzende Veränderung im „Umgang deutscher Konzerne mit ihrer NS-Vergangenheit“, und schreibt in der Einleitung seiner umfassenden Studie: „Während nur die kleine CDU-Fraktion in der BVV gegen den Vorschlag stimmte, weil sie die Ehrung von NS-Opfern für antikapitalistische Ressentiments instrumentalisiert sah, erklärte Daimler, dass das Gedenken an die NS-Opfer „*wichtig und richtig*“ sei und begrüßte die Entscheidung der BVV. Zudem entwickelte Daimler in Zusammenarbeit mit einer KZ-Gedenkstätte ein Ausstellungskonzept, um zeitgleich zur Eröffnung der Edith-Kiss-Straße im Foyer der angrenzenden Vertriebszentrale die Bilder der Malerin auszustellen und ihrer Person zu gedenken. Zur Eröffnung sprachen nicht nur Vertreter des Konzerns, die die „*historische und moralische Verantwortung*“ von Daimler und seiner verschiedenen Maßnahmen zur „*Aufarbeitung*“ der NS-Zeit betonten, sondern auch die Leiterin der Gedenkstätte und eine Vertreterin der BVV, die den Tag als Beispiel einer gegenwärtigen „*lebendigen Erinnerungskultur*“ begriffen. Aus Budapest wurde darüber hinaus eine Freundin von Edith Kiss [Ágnes Bartha HB] und ebenfalls ehemalige Zwangsarbeiterin bei Daimler-Benz live zugeschaltet, die sich über die Ehrung ihrer Freundin freute und für die *„Geste der Versöhnung von Daimler-Benz“* bedankte. Nicht zuletzt erklärte die ungarische Botschafterin den deutschen Umgang mit der NS-Vergangenheit als *„vorbildlich und beispielgebend“* für Ungarn und Europa und verband wie alle ihre Vorredner die Ausstellung mit dem zukunftsgewandten Appell, aus der Geschichte zu lernen, die Menschenrechte zu verteidigen, so dass etwas derart Grauenvolles nie wieder passiere“.(S.10) Zur Straßen - Namensbenennung am 13. Februar 2013 waren die 30 Deportations-Gouachen von Edith Kiss im Foyer neben dem Show-Room ausgestellt.

Foto WR HB

Niemand wohnt in der Edith-Kiss-Straße. Aber 1200 Angestellte arbeiten in der MBVD. Und tausende Besucher gehen allabendlich zu Veranstaltungen in die gegenüberliegende Mercedes-Benz-Arena, Der Konzern hat es vorgezogen, als Postadresse seiner MBVD „Mühlenstraße 30“ durchzusetzen, obwohl von dieser Straße entlang des Show-Rooms mit den exklusiven Autos kein Eingang in das Gebäude existiert. An Eingang und Empfang über die Edith-Kiss-Straße kein Hinweis darauf, wer Edith Kiss gewesen sei. Die in seiner Rede zur Enthüllung des von ihm verfassten Straßenschildes vom Autor angemahnte Gedenktafel am Gebäude beim Eingang wurde nicht realisiert.

Enthüllung Straßenschild durch den Autor (Foto Roland ###)

Rückblick auf Genshagen

Friedel Malter-Apelt hat erst ein Viertel-Jahrhundert nach dem Tod ihres Schützlings in der KZ-Fabrik Genshagen bei unseren Dreharbeiten erfahren, wie es Edith Kiss nach 1947 weiter ergangen war. Einen letzten Brief von Edit aus Budapest hatte sie sinngemäß erinnert: *„Sie hieße nun Kiss, und ihr Mann, das muss wohl auch ein Jude gewesen sein, habe seinen Sohn in Amerika. Und ihr Mann war ein Bankdirektor und habe beschlossen, dass sie nach Amerika umsiedeln, um die Familie wieder zusammenzuführen. Dann habe ich nicht mehr geschrieben. Das müssen Sie verstehen. Ich konnte aus unserem Staat nicht nach Amerika schreiben. Da hätte ich nachweisen müssen, dass es ein Verwandter war. Ich wollte mich nicht gefährden, denn wir waren ja mehr als*

kleinlich in diesen Fragen. Ich hätte ja sagen können, ‚das ist eine Mitgefangene, mit der ich korrespondiere', ich hätte ja die Fotos und alles zeigen können, aber weiß man's, da ist man schon irgendwie ‚verdächtig'. Mehr will ich nicht sagen, verdächtig eben, dass ich vielleicht doch irgendwie … Denn ich hatte ja immerhin eine Vertrauensstellung ganz interner Art durch die Leitung in der Gewerkschaft.

Und so ist unsere Verbindung abgebrochen, und ich habe nie wieder etwas von ihr gehört. Es hat mich immer wieder beschäftigt, was wohl aus ihr geworden ist. Auf einer Dienstreise nach Budapest habe ich die beiden Fotos gezeigt. Aber niemand wusste etwas von einer Edit Bán und wo ihre Werke zu finden wären".

Doch Friedel ging in ihren verbleibenden letzten zehn Lebensjahren mit einem durch Selbstvorwurf und inneren Schmerz angefeuerten Engagement in unsere Arbeit mit Ágnes für Edith und die Frauen von Genshagen.

„In Genshagen waren Russinnen, darunter auch Kriegsgefangene und zwei Ärztinnen von der Front, die gegen jedes Völkerrecht bei uns ins KZ gesperrt wurden. Ukrainerinnen, ganz junge Mädchen, die zum Teil direkt von den Feldern geholt und verschleppt worden waren. Dann hatten wir Jugoslawinnen, die bei Tito gegen die Deutschen gekämpft hatten; und Belgierinnen waren als Geiseln da, deren Männer oder Väter den Kriegsdienst für Deutschland verweigert hatten. Sehr viele Frauen kamen aus Warschau. Sie waren beim Warschauer Aufstand aus ihrer Hauptstadt vertrieben und ins KZ Ravensbrück gebracht worden. Sogar Mütter mit ihren halbwüchsigen Töchtern waren bei uns eingesperrt. Im Lager war auch eine große Gruppe ungarischer Frauen, sie waren alle Jüdinnen aus Budapest, die man kurz vor Schluss noch in die deutsche Kriegsrüstung zur Arbeit geholt hatte. Und ungefähr 125 Französinnen waren da, die in ihrer Heimat Widerstand gegen die Faschisten geleistet hatten und dafür in Frankreich schon im Gefängnis gewesen waren".

Die Polinnen in Genshagen

Film „Der Stern und sein Schatten“ 1993

Für unseren Film „Der Stern und sein Schatten“ war es jetzt die gewaltige Aufgabe, Überlebende der Frauen von Genshagen in ihren Heimatländern zu finden. Hinweise auf ihren Verbleib ließen sich weder in Genshagen/Ludwigsfelde noch in den Archiven von Daimler-Benz, Ravensbrück und Sachsenhausen finden. Nach einem persönlichen Aufruf des Autors auf Unterstützung bei der Jahrestagung des „Internationalen Ravensbrück-Komites“ 1991 in Amsterdam an die Delegierten aus ganz Europa kamen nach Monaten erste Namen und Adressen zunächst aus Ungarn und dann aus Polen. So reisten wir im April 1992 auch nach Warschau, und konnten im Anschluss an eine Voll-Versammlung des „Klub Ravensbrück“ erste Aufnahmen mit 26 Frauen machen, die der Bitte unserer Übersetzerin Joanna Chwat gefolgt waren, als ehemalige Genshagen-Häftlinge für Interviews und Dreharbeiten zurückzubleiben. Ob sie jemals etwas von Daimler-Benz bekommen hätten war unsere erste Frage.

Als im Jahr 1994 im wieder vereinigten Deutschland für die Feierlichkeiten „50 Jahre nach Kriegsende“ und „50 Jahre Befreiung der Konzentrationslager“ Einladungen an Tausende ehemaliger KZ-Häftlinge vorbereitet wurden, oft zum ersten Mal an die Stätten ihrer Leiden zurückzukehren, haben 25 Frauen in Warschau einen Brief an Edzard Reuter geschrieben, der damals Vorsitzender des Vorstands der Daimler-Benz AG war.

1994 Brief an Reuter 15.12.1994 Faksimile

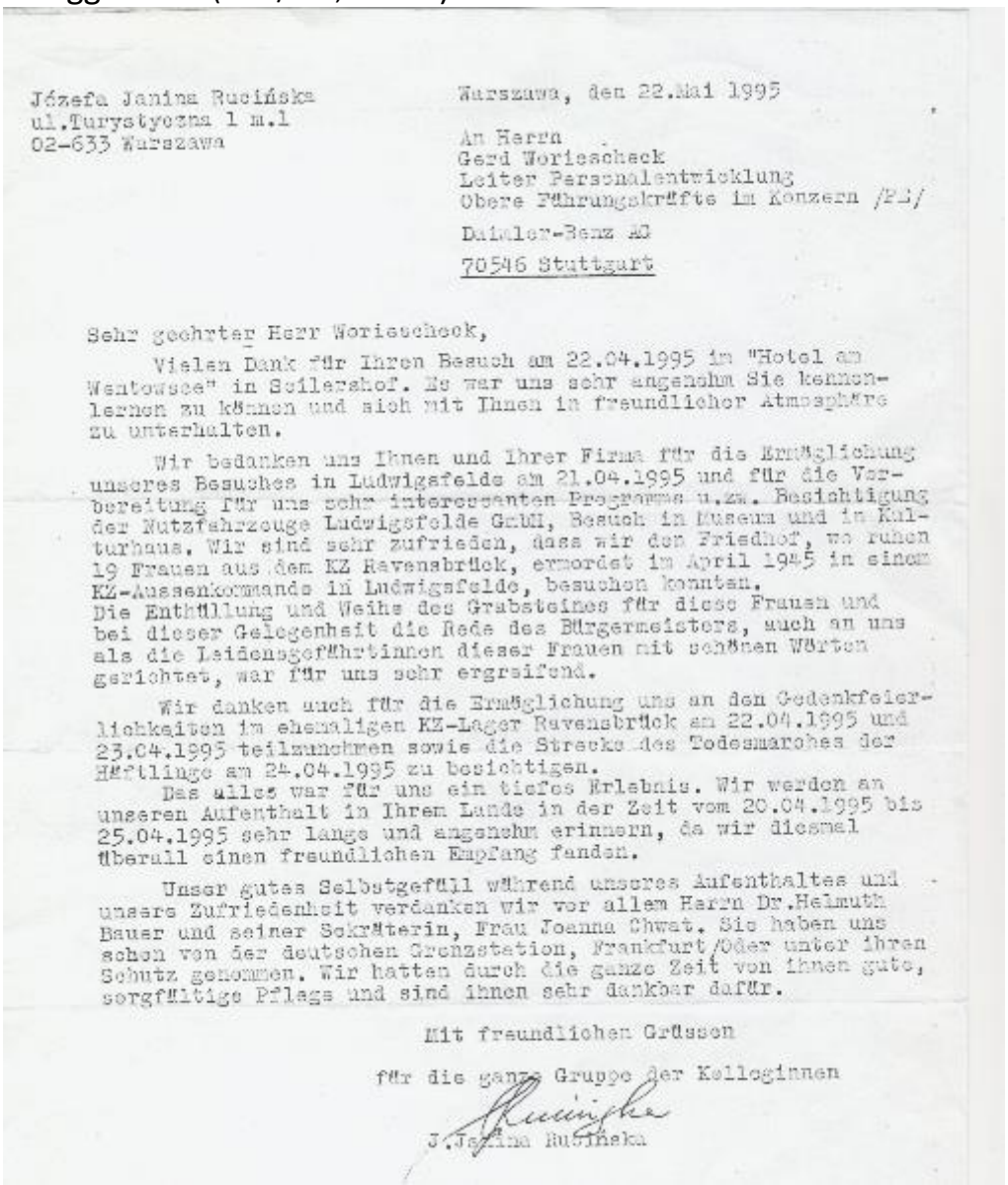
Einladung Woriescheck ist Platzhalter

Einer großzügigen Einladung folgend kamen die Frauen aus Warschau im April 1995 mit Begleitern zum ersten Mal zurück an den Ort ihrer seid Jugendjahren mit traumatischen Erinnerungen behafteten Haftzeit. Sie nahmen teil an den Feierlichkeiten in der „Mahn-und Gedenkstätte Ravensbrück“, wohnten im nahegelegenen feinen „Hotel am Wentowsee“, beteten am Massengrab ihrer in Genshagen ermordeten Kameradinnen auf dem Friedhof in Ludwigsfelde, und trafen dabei auch nach 50 Jahren wieder mit Friedel Malter und den Ungarinnen Ágnes Bartha, Judith Fischmann und Éva Fehér zusammen.

Am 21. April 1995 besuchte Gerd Woriescheck die Frauen im von der Daimler-Benz AG für sie reservierten Hotel. Freisprechend richtet er eine Adresse an die versammelten Genshagenerinnen. *„Wir wissen, dass Sie bei uns eine ganz schwere Zeit durchgemacht haben, eine Zeit mit viel Arbeit und eine Zeit mit viel Erniedrigung. Wir haben uns als Unternehmen bei Ihnen dafür zu entschuldigen, was Sie bei uns in Genshagen erlebt haben. Ich freue mich vor allem deshalb, dass Sie heute zu uns gekommen sind, denn ich halte es überhaupt nicht für selbstverständlich, dass Sie nach dem, was Sie bei uns erlebt haben, wieder unsere Gäste sind. Ich weiß, dass die Frage der Entschädigung, insbesondere der individuellen Entschädigung, ein großes Problem für Sie alle darstellt, die Sie für uns arbeiten mussten …“*

Dankbar angenommen wurde von den Frauen Erinnern, Bedauern und Entschuldigung im Namen des Unternehmens. Die darauffolgende Erklärung jedoch, dass *„individuelle Entschädigungen*“ für die Daimler-Benz AG nicht in Betracht kämen, brachten dem durchaus freundlich den Frauen zugewandten Top- Manager bittere Kommentare ein. Janina Rucinska und Emilia Lepianka mit G.Woriescheck April 1995

Diese Begegnung zwischen dem Vertreter eines Konzerns und dessen ehemaligen Zwangsarbeiterinnen dürfte als richtungweisendes Ereignis gelten im Vorfeld der Jahre später mit großer Wucht aufgetretenen jahrelangen Debatten um „individuelle *Entschädigungen*“. Eine solche Formulierung ihrer Erwartungen haben die Frauen nie benutzt. Sie forderten den ihnen vorenthaltenen Lohn. *„Und das ist ohne jede Diskussion“* konterte Janina Rucinska als damalige Sprecherin der Warschauerinnen. Den ganzen Abend haben wir gefilmt und im Jahr 1999 die Reportage „Für Lohn und Würde fertiggestellt. (Arte/SFB, 30 min)



Józefa Janina Rucińska
ul.Turystyczna 1 m.1
02-633 Warszawa

Warszawa, den 22.Mai 1995

An Herrn
Gerd Wortescheck
Leiter Personalentwicklung
Obere Führungskräfte im Konzern /PE/
Daimler-Benz AG
70546 Stuttgart

Sehr geehrter Herr Wortescheck,

Vielen Dank für Ihren Besuch am 22.04.1995 im "Hotel am Wentowsee" in Seilershof. Es war uns sehr angenehm Sie kennenlernen zu können und sich mit Ihnen in freundlicher Atmosphäre zu unterhalten.

Wir bedanken uns Ihnen und Ihrer Firma für die Ermöglichung unseres Besuches in Ludwigsfelde am 21.04.1995 und für die Vorbereitung für uns sehr interessanten Programms u.zw. Besichtigung der Nutzfahrzeuge Ludwigsfelde GmbH, Besuch in Museum und in Kulturhaus. Wir sind sehr zufrieden, dass wir den Friedhof, wo ruhen 19 Frauen aus dem KZ Ravensbrück, ermordet im April 1945 in einem KZ-Aussenkommando in Ludwigsfelde, besuchen konnten.
Die Enthüllung und Weihe des Grabsteines für diese Frauen und bei dieser Gelegenheit die Rede des Bürgermeisters, auch an uns als die Leidensgefährtinnen dieser Frauen mit schönen Wörten gerichtet, war für uns sehr ergreifend.

Wir danken auch für die Ermöglichung uns an den Gedenkfeierlichkeiten im ehemaligen KZ-Lager Ravensbrück am 22.04.1995 und 23.04.1995 teilzunehmen sowie die Strecke des Todesmarsches der Häftlinge am 24.04.1995 zu besichtigen.

Das alles war für uns ein tiefes Erlebnis. Wir werden an unseren Aufenthalt in Ihrem Lande in der Zeit vom 20.04.1995 bis 25.04.1995 sehr lange und angenehm erinnern, da wir diesmal überall einen freundlichen Empfang fanden.

Unser gutes Selbstgefühl während unseres Aufenthaltes und unsere Zufriedenheit verdanken wir vor allem Herrn Dr.Helmuth Bauer und seiner Sekrätärin, Frau Joanna Chwat. Sie haben uns schon von der deutschen Grenzstation, Frankfurt/Oder unter ihren Schutz genommen. Wir hatten durch die ganze Zeit von ihnen gute, sorgfältige Pflege und sind ihnen sehr dankbar dafür.

Mit freundlichen Grüssen

für die ganze Gruppe der Kolleginnen

J.Janina Rucińska

Als Janina Rucinska schwer krank wurde, hat Alicja Kubecka ihre Rolle übernommen. Alicja hatte sich schon seit 10 Jahren dafür eingesetzt, dass über das deutsche „Maximilian-Kolbe-Werk“ medizinische Hilfe-Leistungen für ehemalige KZ-Häftlinge in Polen vermittelt werden konnten. Im Juli 2015 wurde

sie dafür in der Deutschen Botschaft Warschau mit einem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Wie drei Jahre zuvor schon Ágnes Bartha in der Deutschen Botschaft Budapest, wie 2013 in Berlin auch der Autor für unsere gemeinsame Arbeit seit 1992.

Bei der Vorstellung des Buches „Innere Bilder wird man nicht los“ im Stadtarchiv Stuttgart hat Alicja Kubecka in ihrer Laudatio auch eine Grundlage für diesen Katalog gelegt:

„Das Erscheinen des Buches von Helmuth Bauer verstehe ich als einen weiteren Schritt in den deutsch-polnischen Bestrebungen zu einem objektiven Blick auf die jüngere Vergangenheit.
In den vergangenen Jahrhunderten dominierten zwischen unseren Ländern nicht nur Feindlichkeit und Abneigung, und auch jetzt soll man versuchen, gute nachbarschaftliche Beziehungen anzustreben.
Versöhnung und Freundschaft sind nur dann wahrhaftig, wenn sie auf Wahrheit begründet sind, und die Anerkennung von schwieriger Wahrheit einschließt.
Deshalb sollte die Veröffentlichung von Helmuth Bauer ins Polnische und in andere Sprachen übersetzt werden, so dass sie auch in Polen und in anderen Ländern Europas bekannt wird und ihre Bestimmung erfüllen kann“.

Autor mit seinem Buch und Alicja Kubecka 2011

Autor mit Ágnes Bartha 2015

K

Und auch aus Ungarn kam akzentierte Schützenhilfe vom Szent-László Gimnásium Budapest:

Faksimile?

Sehr geehrter Herr Bauer,
wir haben das Produkt Ihrer Zusammenarbeit mit Ági Bartha, das wunderbare Buch Innere Bilder mit unendlicher Dankbarkeit in die Hände genommen.
Die Lehrer unserer Schule blättern und durchstöbern das Buch bereits mit großer Freude. Vor allem die, die schon seit langen Jahren in Kooperation mit Ági arbeiten. Wir sind uns alle sicher, dass bei dem Unterricht des Holocausts in erster Linie die lebendige, persönliche Geschichte eindrucksvoll und effektiv sein und aufschlussreich dienen kann. Wir sind davon überzeugt, dass wir mit der Hilfe des reich dokumentierten Buches, das ein riesiges, auf umfassenden Forschungsergebnissen fundiertes Text und Bildmaterial bietet, noch authentischer in unserer Arbeit sein können.
Wir glauben, dass für uns alle, Lehrer und Schüler unseres Gymnasiums, Ihr Buch ein kostbares Geschenk ist. Eins, das durch die Besuche von Ági bei uns und durch ihre Gespräche mit den Schülern noch authentischer gemacht wird. Eins, mit Hilfe dessen die zukünftigen Generationen (unabhängig von Herkunft oder anderen Faktoren) einander immer näherkommen können.
Wir wünschen Ihnen weiterhin erfolgreiche Arbeit und gute Gesundheit. Wir hoffen, dass die Fortsetzung des Buchs bald folgt. Wir würden uns freuen, wenn Sie bei Ihrem nächsten Besuch in Ungarn auch unser Gymnasium wieder aufsuchen würden und unsere interessierten Kollegen und Schüler mehr über Ihre Arbeit, Ihre Forschungen und über die Entstehung Ihres Buches erfahren könnten

Die in seinem Buch „Innere Bilder wird man nicht los …“ veröffentlichte Liste „Eintausend Namen der Frauen in Genshagen“ hat noch 6 Jahre nach Erscheinen ein unerwartetes, bewegendes Ergebnis erbracht. Die Familie von

Anna Ziemba konnte endlich mit „Genshagen“ und dem Unternehmen „Daimler-Benz“ den Ursprung der Erzählungen festmachen, in denen Großtante „Hanka“, ohne zu wissen, wo sie sich damals befand, jahrzehntelang über ihre Zwangsarbeit in Deutschland nach dem Warschauer Aufstand berichtet hatte. Großnichte Urszula Czerska reiste mit dem Autor ins ferne Zajezierze (Ostpolen), um mit Hanka zu sprechen und der Geschichte von Genshagen ein weiteres Frauen-Bild hinzufügen zu können. Vielleicht ergeben sich über die jetzt von der DAIMLER AG herausgegebenen Kataloge weitere aufschlussreiche Erkenntnisse und heilsame Wiederbegegnungen. Hanka wünscht sich seit Kriegsende einen Kontakt zur Familie des 72 Jahre alten Meisters, der ihr in Genshagen geholfen hat, und schließt ihn seitdem in all ihre Gebete ein.

Anna Ziemba 1943

Gerd Woriescheck, Éva Fejér, Judith Fischmann und Ágnes Bartha am 21. April 1995

Im Film „Für Lohn und Würde“ waren auch die Bilder von Edith Kiss, waren auch Ágnes Bartha und die Ungarinnen zu sehen; sie waren schon im Herbst 1994 auf Vermittlung des Autors zum 50. Jahrestag ihrer Deportation von Daimler-Benz nach Ravensbrück eingeladen worden und zurückgekehrt. Auch ihnen gegenüber hatte der Vertreter des Unternehmens keine Chance auf Verständnis für seine Ablehnung von Lohn-Nachzahlungen für ihre zwangsweise geleistete Arbeit. Judith Fischmann brachte Heiterkeit in die Runde: *„Sie können uns ja einige Lastwagen anbieten, pro Person ein, zwei Stück …“*

Kurzer Aufbruch in Ungarn

In den ersten Jahren nach der „Wende“ war in Ungarn ein gewaltiger Aufbruch in eine Neue Zeit zu verspüren. Im Historischen Museum auf der Burg wurde in der Ausstellung „Ungarischer Holocaust“ 1993 erstmals rückhaltlos offen die Mit-Verantwortung Ungarns an Deportation und Vernichtung seiner jüdischen Bevölkerung thematisiert. Als der neue junge Minister für Kultur Gábor Fodor seine Laudatio beendet hatte, sagte Mária Ember zu uns gewandt: *„Das ist die Sprache, auf die wir Jahrzehnte gewartet haben“.* Maria hatte das Motto der Ausstellung, das über dem Eingang in großen Lettern zu lesen war, programmatisch formuliert: “*Es handelt sich nicht um Jüdisches Schicksal, es handelt sich um ungarische Geschichte“.* Eine große Genugtuung auch für Ágnes Bartha und die Ungarinnen in Genshagen., die wir in diese Ausstellung mit der Kamera begleiten konnten.

Im Herbst 1996 gelang es, alle bis dahin vom Autor wieder aufgefundenen Werke von Edith Kiss im Jüdischen Museum Budapest in einer von Daimler-Benz finanzierten Sonder-Ausstellung zu zeigen: „Edith Kiss: Wer kennt diese Frau“? Und am 8. Mai 1997 im MTV 1 (Erstes Ungarisches Fernsehen) das Filmportrait: „Bán Kiss Edit: Elveszett kepék“ (Verlorene Bilder, 60 min) Bei der Abnahme des Rohschnitts bemerkte Redakteur Pál Békés resigniert: „*Die letzten fünf Minuten, in denen wir so einen Film im ungarischen Fernseh-Programm unterbringen können…“*

Dann überschlugen sich die Ereignisse im staatlichen ungarischen Fernsehen. Neben alten Kadern wurde auch der

stellvertretende Chefredakteur ### zusammen mit Pál Békés und vielen aus der Nach-Wendezeit profilierten Mitarbeitern entlassen. ### hatte bei der Eröffnung der Ausstellung im Jüdischen Museum gesprochen, und das für ihn Besondere an dieser Werkschau hervorgehoben. "*Ein Deutscher Mann bringt uns diese jüdisch-ungarische Künstlerin zurück, ein deutsches Unternehmen macht diese Bilder-Ausstellung möglich".*

Mémoire de la Déportation in Paris

Im Frühjahr 1995 bereitete die „Fondation pour la Mémoire de la Déportation" in Paris eine umfassende Ausstellung vor: „Résistance, Déportation, Libération 1933-1945". Marie-Claude Vaillant-Couturier, die 1945 als Zeugin bei den Nürnberger Prozessen über die deutschen Kriegs- und Menschheits-Verbrechen in Auschwitz und Ravensbrück ausgesagt hatte, war als Direktorin der Stiftung federführend. Ágnes Bartha und der Autor legten Marie-Claude die 30 Gouachen im von Edith Kiss selbst gestalteten Album „Déportation" vor. Erst in ihren Pariser Jahren hatte die Künstlerin ihre Gouachen mit „Edith Kiss" signiert, und sie mit französischen Titeln versehen.

Zur Begutachtung der Bilder schlug Marie-Claude ein Treffen mit Germaine Tillion und Anise Postel-Vinay vor. So kam es dazu, dass wir mit Ágnes Bartha im Haus von Germaine in Paris-St. Mandé Blatt für Blatt die Kommentare aufzeichnen konnten, die die beiden Französinnen unter der aufscheinenden Erinnerung an ihre eigene Lagerzeit angesichts der Gouachen, und gegenüber den lebendigen Erinnerungen von Ágnes an die darin dargestellten Situationen spontan eingeworfen hatten. Die Geburtsstunde der **„Schlaglichter"** auf die 30 Gouachen von Edith Kiss. (siehe **Kapitel 1)**

Germaine Tillion, ihre bretonische Haushälterin Marcelle, Ágnes Bartha mit Anise Postel-Vinay 1995

Anise: *"Ich kann mich sehr gut erinnern, wie die Ungarinnen angekommen sind. Es war so tragisch. Es waren so dünne, junge Mädchen. Alle schienen sie sehr jung und sehr dünn zu sein, und sie hatten keine Kraft mehr. Ich sehe das Zelt noch vor meinen Augen.*

Germaine präzisiert die Erinnerung der Freundin seit Ravensbrück: "*Das Zelt, in dem die ungarischen Jüdinnen untergebracht waren, befand sich genau neben dem Block 24, in dem wir Französinnen waren. Deshalb haben wir die Ungarinnen von unserem Block aus gesehen. Ich war entsetzt, in welch elendem Zustand sie offensichtlich waren. Das waren Frauen am Ende ihrer Kraft. Und ich bin in das Zelt hineingegangen und versuchte, eine Frau zu finden, die französisch verstand. Alles was ich tun konnte war, einige Ratschläge geben, sagen, was man tun muss, um zu überleben. Zu allem Unglück war ich selbst auch am Ende meiner Kräfte und in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand, und ich habe keine Frau gefunden, die verstanden hätte, was ich ihr sagte.*

Die Gouachen von Edith Kiss wurden von Germaine und Anise bei Marie-Claude nachdrücklich für die Ausstellung empfohlen. Zur Eröffnung konnten wir auch die französische Genshagenerin Anne-Marie Le Callonec mit Ehemann Marcel und Schwiegersohn Patrick aus der Bretagne eingeladen. Anise Postel-Vinay hatte den Kontakt zur Familie hergestellt, wie auch später zu Lucette Billard und Gilberte Jacquot, aus deren Erinnerungen an Genshagen bewegende Schlaglichter entsprangen.

Germaine Tillion und Anise Postel-Vinay stammen aus kulturell hoch gebildeten Familien. Anise (*1922) schreibt in ihrer Autobiographie „Vivre“ (2015) : „Mes parents étaient catholiques, républicains, ils avaient des principes. Ils nous inculquaient l’esprit d’indépendance, la liberté. Ma mêre, adepte des théories de Montessori qui considère l’enfant comme un sujet, avait inventé pour nous un petit jardin d’enfants“. (wird wie andere Zitate auch in die jeweilige Sprache der Kataloge übersetzt)

Germaine Tillion (1907-2008) hatte von ihrer Mutter, der berühmten Verfasserin mehrerer Bände der „Guides Bleus“ Emilie Tillion (1876 – 1945 +Ravensbrück) eine umfassende kunsthistorische Bildung erfahren, sich dann jedoch dem Studium der Ethnologie verschrieben. Als eine der ersten Frauen überhaupt, war Germaine Tillion von 1934 – 1940 mit ethnologischen Feldforschungen betraut worden. Im Süden Algeriens, in weit abgelegenen Regionen des Aurès-Gebirges, hat sie sechs Jahre unter Chaouia - Berberfrauen gelebt, die zuvor noch nie eine Europäerin zu Gesicht bekommen hatten. Germaine hat die Gesichter dieser Frauen nicht nur mit ihrer Rolleiflex-Kamera aufgezeichnet. Sie blieb von ihnen erfüllt ihr Leben lang. So bildete sich ihr ein ganz besonderer Blick auf das, was im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück unter Frauen aus allen europäischen Ländern geschah. Und auf das, wie Edith Kiss die Frauen in ihren 30 Gouachen gezeichnet hat.

Germaine selbst hat ein grundsätzlich anderes Zeugnis aus ihrer Lagerhaft hinterlassen: Den Text einer „Opérette à Ravensbruck“, den sie im Oktober 1944 in einer Transportkiste versteckt innerhalb von zwei Wochen geschrieben hat: „Le Verfügbar aux Enfers“. Zu populären und ihren Kameradinnen vertrauten Schlagern, Volksliedern, Chansons bis hin zur Arie „J’ai perdu mon Eurystice“ aus Jaques Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“ zu singen,

kursierte das Manuskript mit Szenen aus dem Lagerleben im Block der Französinnen. *„Dans ma caisse j’ai écrit le Verfugbar en dix jours. Et ensuite le manuscrit a circulé de main en main. Ca a amusé les camarades. Elles riaient, elles riaient…“*

Erst in Jahr 2005 konnte Anise die Freundin seit Ravensbrück überzeugen, ihren „Verfügbar“ zu veröffentlichen, und sie hat auch den Text mit vielen erhellenden Anmerkungen versehen. Germaine hatte, nicht ohne Grund, die Befürchtung gehabt, eine „Operette“ aus und über das KZ-Ravensbrück könne zu Missverständnissen führen. Zu ihrem 100. Geburtstag am 30. Mai 2007 präsentierte das Pariser Musiktheater Le Châtelet dann eine fulminante Uraufführung. Der junge französische Regisseur David Unger konnte diese mit mehreren Kameras aufzeichnen. Aus dem gedrehten Material hat er dann für ARTE einen Film geschnitten mit Interviews der Französinnen, die Germaine und ihre Texte in Ravensbrück erlebt hatten. Hauptrolle Anise Postel-Vinay. Mit der 15 Jahre älteren Germaine konnte David nicht mehr drehen. So gelangten Passagen aus unseren Aufnahmen von März 1995 in diesen Film.

Beim Betrachten des Deportations-Zyklus von Edith Kiss erkennen Germaine Tillion und Anise Postel-Vinay neben kulturellen und kunsthistorischen Bezügen in Ediths Bildern immer wieder Situationen dargestellt, die im KZ-Ravensbrück so nicht vorstellbar waren. In einem KZ-Außenlager dagegen schon, wie Ágnes korrespondierend erzählt. Bei der „Daimler-Benz-Motoren-GmbH Genshagen“.

Ein Glücksfall für den Betrachter der Bilder ist die Transkription des Dreier-Gesprächs beim gemeinsamen Blatt für Blatt Durchblättern der 30 Gouachen des Albums „Déportation“ im März 1995. Eine Brücke zum ansatzweisen Verstehen des unvorstellbaren Geschehenen. Ein erhellender Beitrag auch zur Erforschung der Unterschiede zwischen KZ-Haupt- und KZ-Außen- bzw. Arbeitslager. So entstehen eindrückliche „**Schlaglichter**“ (**siehe Kap.1**) aus den eigenen inneren Bildern von Ágnes, Germaine und Anise heraus, zu denen sich Erinnerungen an vergleichbare Situationen aus dem großen Kreis der nach

Beginn der Recherche im Jahr 1990 noch lebenden Genshagenerinnen gesellen. Und Eindrücke von Schülern und Schülerinnen in Berlin und La Loyére und Budapest, die sich mit deren Schicksal angeleitet beschäftigt haben.

Bildhaftes Zeugnis und Kunst

„Ich kann über die kunsthistorische Bedeutung Ediths gar nicht sprechen, das ist nicht mein Fach“, sagte der ungarische Soziologe András B. Hegedűs, als wir im Herbst 1995 in London in der letzten Wohnung von Edith Kiss für den Porträt-Film „Kiss Edit: Elveszett Kepék“ (Verlorene Bilder 1997) für das ungarische Fernsehen drehen. Als Sohn von Júlia Borai, der Freundin von Edit seit der Schulzeit in Budapest und Ehemann von Maria Ember, weiß András wovon er spricht und wovon nicht. *„Sie hat, wie ich meine, sehr wenig gearbeitet. Vielleicht wenn die historischen Gelegenheiten anders gegangen wären in Ungarn, in Marokko, in Frankreich, in London, wäre etwas anderes geschehen. Das ist sicher, dass das eine Geschichte des 20. Jahrhunderts ist, mit allen Erfolgen und Tragödien. Das ist eine ungarische Geschichte, das ist eine jüdische Geschichte und das ist eine europäische Geschichte, das ist ganz eindeutig für mich als Ungar.“*

Edith Kiss unter ihrem letzten Bild London 1965

Júlia Borai mit Sohn András 1995 ebendort

Neben seiner Mutter sitzend, unter dem seit dreißig Jahren an der Wand hängenden Ölbild von Edith Kiss, dem letzten, das sie malte, als sie bis zu ihrem Suizid in dieser Wohnung mit ihrer Jugendfreundin Júlia Borai lebte, skizzierte András seine Sicht auf Leben und Sterben von Edith Kiss:
„Der Zweite Weltkrieg, die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs und auch, warum Edit aus Ungarn weggehen musste, – vielleicht nicht musste –, warum sie und ihre Familie weggegangen ist, das ist auch eine Geschichte, die einen Sinn hat, darüber nachzudenken. Und selbstverständlich ist ihr Tod eine Privatgeschichte, ganz bestimmt spielte eine wichtige Rolle, dass sie nach dem Tod ihres Ehemanns Sándor allein geblieben ist, aber dass sie so fühlte, dass sie nach der Deportation mit ihren Bildern gar keinen Erfolg hatte, das war ganz bestimmt eine wichtige Motivation zu ihrem Tod.“

Unter den gewaltigen Bauten von Paris - La Défence fanden wir das Grab von Edith und Sándor Kiss, der sich im Westen Alexandre nannte, auf dem kleinen Friedhof „Nouvelle Cimetière de Neilly. **Leben und Werk der Künstlerin**, mit Abbildungen ihrer seit 1992 vom Autor wieder aufgefundenen Werke, werden in **Kapitel 2** des Katalogs nachgezeichnet.

„Die Normalisierung der Barbarei“

Die Geschichte vom Daimler-Benz-Kriegswerk im Wald von Genshagen war schon in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts nach und nach ins Licht gerückt. Jahre bevor wir die überlebenden Frauen-Häftlinge gesucht und gefunden haben, waren Hinweise und Dokumente aufgetaucht zur Existenz von zehntausend zivilen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen unter den 17000 Menschen, die 1944 dort bei Daimler-Benz eingesetzt waren.

Russische Zwangsarbeiter bei Daimler-Benz

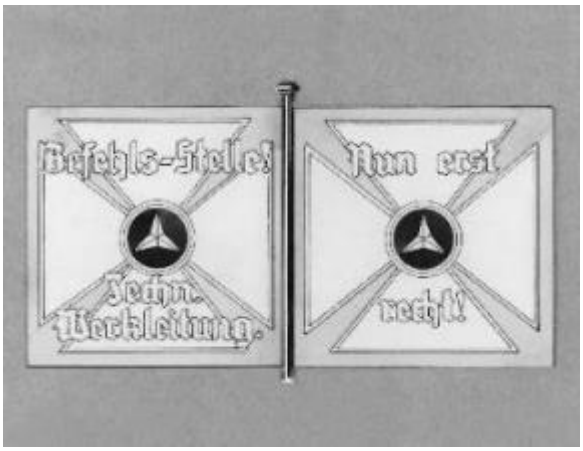
Für das „Daimler-Benz-Buch“ des „Hamburger Instituts für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts“ erzählte der nach dem Krieg in Schwaben gebliebene Russe Simon Guljakin im Sommer 1986 dem Autor und Michael Schmid seine

Geschichten aus drei Jahren Zwangsarbeit in Halle 13 des Genshagener Werks. Im Mai 1942 mit 16 Jahren aus seiner Heimat in der Region Orjol von SS und Wehrmacht verschleppt, durchlebte und durchlitt er die dramatischen Veränderungen in der Arbeit für den deutschen Krieg, bis der Konzern seine wertvollen Werkzeug-Maschinen mit den männlichen Zwangsarbeitern im Sommer 1944 „*bombensicher*“ in die Stollen des Gipsbergwerks der „Heidelberger Zement“ bei Neckarelz/Obrigheim verlagerte. Kurz vor Kriegsende hat Daimler-Benz sich dann dieser KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter entledigt, und diese aus der Genshagener Untertage-Verlagerung „Goldfisch“ in Richtung KZ Dachau abgeschoben. „*Wir waren ja Niemand*“ war Simons bitteres Resümee.

Eingang zur Lehrwerkstatt Daimler-Benz Werk Sindelfingen

Ein komplementäres Resümee für diesen Prozess von 1942 – 1945 hat der britische Daimler-Forscher Neil Gregor („Daimler-Benz in the Third Reich“, Yale University Press 1998; deutsche Ausgabe „Stern und Hakenkreuz“, Propyläen-Verlag 1998) auf der Tagung „Zwangsarbeit“ der Stuttgarter „Bibliothek für Zeitgeschichte“ im Jahr 1999 formuliert. Im Rathaus Saal der Daimler-Stadt, neben den deutschen Fachhistorikern zum Thema Hans Mommsen und Ulrich Herbert auf dem Podium, führte Neil Gregor aus, wie Daimler-Benz, als der Krieg verloren zu gehen drohte, nicht mehr in Produktionsanlagen investierte, sein Barvermögen für einen späteren „Wiederaufbau“ aus den Werken abzog und in Stuttgart in Sicherheit brachte. Sich so „*auf den Knochen und dem Sterben seiner Zwangsarbeiter in den Nachkrieg gerettet hat*.“ Ulrich Herbert pflichtet bei: *„Ab 1944 lechzte die Deutsche Industrie geradezu nach Zwangsarbeitern“.* Denn: Nur das Unternehmen, das bis Kriegsende zu produzieren in der Lage war, hatte Aussicht auf zukünftigen Bestand. Als Folge für die sich fortlaufend verschlimmernden Zustände in den Produktions-Hallen konstatiert Gregor:
„*Die Normalisierung der Barbarei“.*

In die Schluss- Phase dieses Prozesses wurden im Herbst 1944 als letztes



Aufgebot die 1100 Frauen aus Ravensbrück ins Fabriklager Daimler-Benz Genshagen gebracht, bis sie Ende April 1945 schließlich in die KZ-Stammlager Sachsenhausen und Ravensbrück zurückgeführt wurden. Nach dem schweren Bombenangriff auf Genshagen am 6. August 1944 hatte

Werkleiter Sommer Stander aufstellen lassen: „Nun erst recht“. Farbe !

Am Morgen nach dem Angriff entließ Sommer seinen Stab nach der täglichen Lagebesprechung beim „Steh-Convent“ mit den Worten: *„Und nun, meine Herren, Ihr seid die Aktivisten, das Werk arbeitet weiter, der Feind hat die Werkstätten zerschlagen, aber nicht unseren Geist.“*

In seiner Rede auf der Daimler- Hauptversammlung im ICC Berlin hat der Autor

dieses Katalogs im Jahr 2000 vor 10000 Aktionären Gregors und Herberts drastischen Befund mit Beispielen aus seinen Forschungsarbeiten zu Genshagen untermauert und konkretisiert. *„Über 500 ‚Daimler-Tote‘ liegen auf dem Friedhof von Ludwigsfelde, mit zumeist russischen Namen oder ‚388 Unbekannt‘, noch nicht gerechnet die 130 Opfer des schweren Bomberangriffs vom 6. August 1944, und auch nicht die 19 ermordeten KZ-Frauen im Massengrab, die 1947 exhumiert und umgebettet wurden.“*

Erinnern an Genshagen

Der Maxime Germaine Tillions folgend: *„Il faut chercher des traces de cet énorme catastrophe dans tous les pays. Au fond c’était Europe. L’Europe dont*

on nous parle maintenant“, haben wir mit Herz, Mikrofon und Kamera zwei Jahrzehnte lang die Spuren der Frauen von Genshagen in ihren Heimatländern gesucht, und aus ihren gesammelten Erinnerungen heraus für diesen Katalog „Schlaglichter“ auf die Bilder von Edith Kiss zusammengestellt. Diese Zitate werden in der Anthologie „**Erinnerungen an Genshagen**“ **(Kapitel 4)** weiter ausgeführt. Und auch das können nur Bruchstücke sein.

Wir konnten nur noch fünfzig der ehedem 1100 Frauen von Genshagen am Leben finden, die bereit und in der Lage waren zu erzählen. Und auch diese

Frauen relativieren die Bedeutung ihrer persönlichen Erinnerungen: „Ich bin mir darüber im Klaren, dass meine eigenen oder die Erlebnisse der anderen Gefangenen aus dem Warschauer Aufstand im Vergleich zu den Erlebnissen derjenigen, die mehrere Jahre in Gefängnissen und Konzentrationslagern waren, nur ein Bruchteil sind. Aber trotzdem waren sie schrecklich für ein junges Mädchen wie mich, das erst 18 Jahre alt war“. (Eugenia Chalupczynska)

„Das sind nur ein paar wenige Erinnerungen. Um alles zu beschreiben, würde das Papier nicht ausreichen“ schreibt Halina Danko 1999 aus Warschau. „Ich danke Ihnen für Ihre Mühe und dafür, dass Sie unser Umherirren auf für uns fremder Erde und das Leid, das wir im Lager Genshagen erfuhren, zusammen mit uns noch einmal durchleben. Dank Ihrer Arbeit und Ihrem großen Engagement wissen wir jetzt, dass die Erinnerung an uns nicht verloren geht, und dass wir in Ihren Augen, in den Augen der Daimler-Benz AG und in den Augen vieler Menschen, die mit Ihnen zusammenarbeiten, unsere Namen, Gesichter und Menschlichkeit zurückgewonnen haben“.

Halina Danko 1944

Alle mit ihren Erinnerungen in diesem Katalog versammelten Frauen werden in **Kapitel 3** „**Begegnungen mit Frauen von Genshagen“** mit Portraits aus den Jahren ihrer Zusammenarbeit mit dem Autor persönlich vorgestellt. Zunächst werden jedoch die 30 Deportations-Gouachen von Edith Kiss ins Licht gerückt, die mit „Schlaglichtern“ der beteiligten Frauen versehen **Kapitel 1** dieses Kataloges bilden.